

"Alltagserfahrung und Alltagssprache in ihrer Bedeutung für die Philosophie" : eine Auseinandersetzung mit Wolfgang Schädewaldt

Autor(en): **Jermann, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy**

Band (Jahr): **40 (1981)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CHRISTOPH JERMANN

«Alltagserfahrung und Alltagssprache in ihrer Bedeutung
für die Philosophie» – eine Auseinandersetzung mit
Wolfgang Schadewaldt

Votum

Die folgenden Überlegungen entstanden im Anschluss an das Symposium der SPG bei einer Beschäftigung mit dem Ansatz der letzten Vorlesung W.Schadewaldts. Die Einleitungsstunde, nach der er die Vorlesung wegen einer schweren Erkrankung bereits abbrechen musste, trug den Titel «Sprache als vorphilosophischer Denkvorgang»¹. Das Hauptsächliche dieser Ausführungen möchte ich so zusammenfassen:

These: Sprache, *humanum humanissimum*, ist als Logos Begegnung von Dasein und Sein² – Sprachtypen und Einzelsprachen sind verschiedene Entwürfe auf die andrängende Fülle der an sich amorphen Erscheinungen zur Bewältigung ihrer³.

Programm: Gewinnung eines durch die Menschwerdung verlorenen und neu zu erwerbenden Einverständnisses durch die Sprache – als ein letztes, höchstes und höchst politisches Ziel der Sprache: Vollendung der Sprache – Vollendung des Menschen.⁴

Methode: Aufweis dessen, was die Sprache im Zusammenhang von Sprechen und Denken für das Weltverständnis des Menschen lei-

¹ W.Schadewaldt, *Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen*, Tübinger Vorlesungen Bd.I, Frankfurt 1978, S. 471 – 481.

² a. a. O. 472.

³ a. a. O. 475.

⁴ a. a. O. 475.

stet⁵ – der griechischen Sprache als eines besonders rational seinsadäquaten Systems der Weltbewältigung⁶.

«Der Mensch ist das nicht festgestellte Tier»⁷ – ein Satz Nietzsches. Schadewaldts «Programm» scheint auf eine Feststellung, Fertigstellung des Menschen zu zielen. Eine solche Vollendung des Menschen darf aber nicht der Vernichtung seiner als des unfertigen und damit freien⁸ Wesens gleichkommen. Sie muss deshalb auf ein asymptotisch, nicht punktuell verstandenes Ziel zugehen –: die Fertigstellung des Menschen in seinem Unfertigkeitsein, seiner Geschichtlichkeit und geschichtlichen Bestimmtheit. Daraufhin muss meines Erachtens das von Schadewaldt ins Auge gefasste Ziel ausgelegt werden: das, wie er sagt, uns heute noch vorschwebende⁹, höchst politische Ziel der Sprache: ein neu zu erwerbendes Einverständnis.

Zunächst möchte ich auf den formalen, (inter)subjektiven Aspekt solchen Einverständnisses etwas eingehen. Die politische Brisanz leuchtet hier sofort ein durch die der Bedeutung der Sprache entsprechende Übersetzung des Ziels: einstimmiges Weltverständnis. – Warum soll uns das vorschweben? Wer sind diese heutigen «wir»? Gerade in jüngster Zeit fehlte es nicht an Beispielen für Rückschläge, die solche Zielsetzungen und Einstellungen erhalten; seitens der Politiker, Erzieher, Religionsvertreter, Wissenschaftler, Künstler . . .

Aber gleichzeitig mit diesen vielfältigen Bewegungen eines Emanzipations- und Individuationsdenkens steigern sich auch erneut Integrationsbemühungen. Das hat den einfachen aber zwingenden Grund, dass in allen Bereichen die verschiedenen Lager heute nicht mehr einfach nebeneinander, sondern in vielschichtigen Verflechtungen miteinander existieren und – es ist zur Überlebensfrage geworden – existieren können müssen.

Inwiefern ist Einverständnis hier durch Sprache zu gewinnen? Im Wort durch natürliche bzw. künstliche Weltsprache(n). Im Gespräch

⁵ a. a. O. 477.

⁶ a. a. O. 476.

⁷ F. Nietzsche, Werke, Kritische Gesamtausgabe, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, Berlin 1968, Bd. VI2, S. 79.

⁸ W. Schadewaldt, op. cit., 474.

⁹ a. a. O. 475.

durch Vereinbarungen über politische, militärische, wirtschaftliche, wissenschaftliche Spielregeln, die alle ihren letzten Grund in der Menschenrechtskonvention haben. Im Begriff durch den Versuch, solche Allgemeingültigkeit beanspruchenden Handlungsanweisungen metaethisch grundsätzlich bzw. (ethisch) tatsächlich zu begründen. Ein Versuch, der zugleich der langen und reichverzweigten Problemtradition verpflichtet ist, Einheit und Vielheit miteinander und auseinander zu denken – und der nicht zuletzt auch daraus sich verschärfenden politischen Problemsituation, dass westliche (Auslegungen der) Menschenrechte nur durch Fehlschlüsse und Anmassungen als allgemeinverpflichtend auftreten konnten und können. – Die Sprache kommt hier in Erscheinung als Instrument zum Herstellen von Einverständnis in Gespräch und Gedanke im angegebenen Sinn.

Formal bestimmt sich heute in der (zumindest ideell) nach-imperialistischen Zeit das neu zu erwerbende, in globalem Sinn intersubjektive Einverständnis aus einem neu zu erwerbenden, «im Grunde» der aufklärerischen Tradition althergebrachten Wahrheitsverständnis: die sogenannte objektive Wahrheit ist nicht einfach in der Korrespondenz des vermeintlich unselektiven Urteils eines Einzelnen mit seinem Gegenstand gefunden und findbar, sondern stets nur als nicht-vorwegnehmbarer Konsens verschiedener Urteile – oder, nochmals mit Nietzsches Worten: «Mit Zweien beginnt die Wahrheit»¹⁰.

Vollendung «des» Menschen bedeutet dann hinsichtlich konsensuell-intersubjektiven Einverständnisses im Sinne eines asymptotischen – oder vielleicht noch radikaler historisch zu denkenden Ziels in erster Linie: Überwindung partikularer Einsichten, Weltsichten, Sprachwelten. Dies aber nicht im Bemühen um deren Transzendenz in einem absoluten Gesichtspunkt diesseits aller Kontingenz, was doch nur der Verabsolutierung eines Partikularen, also Ideologie gleichkäme – sondern im Bemühen um deren Transparenz. Davon scheint mir Schadewaldts Methode zu zeugen, mithilfe vergleichender Sprachwissenschaft¹¹ dem «Lebensnerv» der griechischen Sprache bzw. der abendländischen Welt und Zivilisation nachzuspüren.

¹⁰ F. Nietzsche, op. cit., Bd. V2, S. 195.

¹¹ W. Schadewaldt, op. cit., 476.

Damit möchte ich auf den inhaltlichen, objektiven Aspekt des formal durch konsensuelle Intersubjektivität gekennzeichneten neuen Einverständnisses zu sprechen kommen. Schadewaldt bestimmt es näher als ein durch die Menschwerdung verlorenes Einverständnis, die Menschwerdung als ein Heraustreten aus dem natürlichen Einklang mit der Natur¹². An seiner Stelle findet sich beim Menschen das (vielgestaltige) sprachliche Verständnis der Natur, der Welt. Dabei soll es aber scheinbar nicht sein Bewenden haben, wenn Schadewaldt vom Ziel eines neuen Einverständnisses spricht. – Ein «Retour à la nature!» als Rückkehr in den Zustand von sogenannten Naturvölkern oder gar im Sinn von Benns Sehnsucht, «ein Klümpchen Schleim in einem warmen Meer»¹³ wieder vor aller Evolution sein zu dürfen, kann jedoch nicht gemeint sein. Letzteres wäre ebensowenig eine Vollendung des Menschen als das Erstgenannte, was – wie jede ungebrochene Rückwärts-Orientierung – nur eine besondere Art von Vernichtung des Menschen als des nicht sachhaltig festgelegten und festlegbaren, sondern geschichtlich bestimmten und sich bestimmenden Wesens darstellt.

Warum also – wie soll uns Einverständnis mit der Natur als angemessenes und sogar höchst politisches Ziel vorschweben? Wer sind heute, genauer betrachtet, diese «wir»? Schadewaldt hielt jene Vorlesungsstunde 1972. Für die Antwort scheint mir daher ein Hinweis auf das ohnehin Naheliegende ohne weitere Umstände seinem Text bzw. der angegebenen Methode entnehmbar zu sein: es sollte die «Muttersprache» des Abendlandes, das Griechische, als ein in besonderer Weise rationales System der Weltbewältigung untersucht werden.

Unser Heute ist das des «post-industriellen Zeitalters», der Zeit nach dem (vorläufigen) Höhepunkt bedenkenlos entwickelter abendländisch-rationaler, d. h. wissenschaftlich-technischer «Weltbewältigung». Für die prägenden Folgen genügen Stichworte wie ökologische Krise, Hunger, soziale Ungerechtigkeit, Entfremdung. Die weltweit bedrohliche Vernutzung der Natur ineins mit einer nicht weniger bedrohlichen Menschenvernutzung lässt an der politischen Brisanz von

¹² a. a. O. 473.

¹³ G. Benn, Gesammelte Werke, hrsg. von D. Wellershoff, Wiesbaden und München 1966, Bd. III, S. 25 («Gesänge»).

Schadewaldts Ziel eines neuen Einverständnisses auch in seinem zweiten Aspekt keinen Zweifel.

Doch wie ist von neuem ein Einverständnis mit der Natur zu erwerben? Bedenken gegen ein unverändertes Fortschritts- und Wachstumsdenken werden zunächst laut in Befürchtungen angesichts naturwissenschaftlich feststellbarer Zerstörungen und Gefahren und schlagen sich nieder in wissenschaftlichen, technischen, wirtschaftlichen Vorhaben und Abkommen. Im weiteren melden sich aber Bedenken gegen diese Art von Massnahmen, die zwar unentbehrlich, aber ungenügend sind, weil darin das ursächliche Verhalten höchstens umfassende Einschränkungen, nicht jedoch eine grundlegende Erneuerung erfährt, im Gegenteil. Die zu globaler Herrschaft gelangte abendländische Weise der Weltbewältigung festigt ihren fatalen Anspruch nachgerade: die Folgen westlicher Rationalität sollen einzig mittels westlicher Rationalität entschärft werden (können). Die ohnehin fragwürdige West-Ost-Gegenüberstellung von Kapitalismus und Kommunismus/Sozialismus bietet hier keine Alternative. Vielleicht die alte von Abendland und Morgenland? Das regere Interesse für aussereuropäische und vor allem östliche Kulturen und Religionen scheint darauf hinzudeuten. Allerdings ist dabei auseinanderzuhalten, ob tatsächlich ein Ausweg wahrgenommen wird oder nur ein Fluchtweg oder eine exotischere Erholung, die letztlich alles beim Alten lässt.

Nicht Alternativen ankleben, sondern Alternatives anverwandeln: in diesem Sinn geben solche «Gegenströmungen» aber durchaus Richtung an für ein neu zu erwerbendes Einverständnis mit der Natur – solche Strömungen gegen ein durch ratio beherrschtes und beherrschendes Verhältnis zur Natur, zur Welt überhaupt. Ohne Schwärmerei kann es dabei nicht um eine Verdammung, sondern nur um eine Verwandlung der ratio gehen; utopische Vorschläge, wenn sie die problematische Situation mehr loswerden als lösen wollen, ersticken ihre Vertrauenswürdigkeit selbst oder rufen nach Vermittlung.

Das Gegenteil «der» ratio ist nicht einfach das «Irrationale», denn was verkürzt schlechthin ratio benannt wird, ist nur eine besondere, im Blick auf die westliche Kultur vielleicht vorwiegend männliche Rationalität. Sie ist gekennzeichnet durch das Streben nach einer Herrschaft gewährleistenden Ursachen-Wissen im wissenschaftlichen Begriff und dessen entsprechende Verwertung in der industriellen

Technik. Was diese Rationalität mit den bekannten Folgen verdrängt und vernachlässigt, ist hinsichtlich der Natur wie des Menschen selbst, das einzelne Gewusste dem Ganzen, das Ganze letztlich der Unwissenbarkeit und Unverfügbarkeit «anheimzustellen» –: ist die Dimension des Einverständnisses in Gedicht und Gebet, sofern sie darin sich erfüllen. Darin, Gegebenes nicht (nur) als Widerstand und Gegenstand, als Objekt in Erfahrung zu bringen, sondern Mensch und Nichtmenschliches als Partner in einem «Umgreifenden» zu verstehen, in dem als Grund das Gegenüber von menschlichem Subjekt und einer Welt von Objekten sich löst.

Die Sprache erscheint dann nicht mehr nur im Sinn von Wissenschaftssprachen als Mittel eines ausgreifenden Subjekts, sondern in der sogenannten Alltagssprache als dem selbst lebendigen Lebenselement des Subjekts und seiner instrumentellen Sondersprachen tragendes Element, als Logos, wie Schadewaldt Sprache in diesem Zusammenhang nennt. Dessen Untersuchung trägt weniger den Charakter einer Behandlung als den einer Besinnung, darin eine (Umgangs-)Sprache sich in der Art und Weise zu erkennen geben soll, wie sie selbst spricht: wie sie das Weltverhältnis der in ihr sich Orientierenden prägt als eine erste Vermittlung, die auch allen spezifischen wissenschaftlichen Vergegenständlichungen stets vorhergeht. Die Möglichkeit eines ahistorischen transzendental(philosophisch)en Standpunktes der «Welterklärung» vor aller sprachweltlichen Kontingenz scheint daher auf ihre Weise ebenso zweifelhaft wie Reduktionsversuche innerhalb einer Sprache, z. B. der Umgangssprache auf wissenschaftliche Sprache und ihre angeblich bessere Deutlichkeit oder einer Wissenschaftssprache auf eine andere; überall entsteht hier derselbe Schein, indem die Bedingtheiten und Besonderheiten einer (sprachlichen) Erfahrungs- und Wissensform heruntergespielt bzw. überspielt werden durch Vernachlässigung des Unterschieds von extensionaler und intensionaler Bedeutungsgleichheit.

Soll eine solche Besinnung dem «Erwerb» eines neuen Einverständnisses dienen, Einverständnisses der Menschen untereinander und mit der Natur, kann sie kein objektiv begreifendes Erklären, sondern nur ein hermeneutisch auslegendes Beschreiben sein, m. a. W.: kein im strengen Sinn transzendentales, sondern nur ein struktureles bzw. hi-

storisches «Erklären», das nur zu sagen unternimmt, wie eine Gestalt des Logos ist bzw. wie sie so geworden ist, nicht aber, dass und warum sie so sein müsse. – Oder die intersubjektives und objektives Herrschaftsdenken steuernde Besinnung versucht (als «theoretische»), das Dilemma gebrochener Subjektivität zwischen Schweigen und Besprechen austragend, auch in unserer durch die Subjekt-Objekt-Struktur geprägten Sprache jenes unverfügbare Umgreifende denkend oder dichtend zu Wort kommen zu lassen.

Auch in der Entwicklung des zweiten Aspekts des Einverständnisses, darin nach Schadewaldt der Mensch sich durch die Sprache zu vollenden habe, hielt sich dasselbe Wahrheitsprinzip durch – und dieselbe Vermischung (sprach)philosophischer und politischer Kategorien. Selbst wenn im Verlauf des zweiten Abschnitts auf den ersten Blick weniger Politisches in den Vordergrund rückte, ging es doch keineswegs um ein Ausspielen, ein Entwerten von Politik, sondern gerade hier um ihre eigentliche Erneuerung und Aufwertung in allen Bereichen. Darum kann ich jenes Leitprinzip meiner Interpretation von Schadewaldts Hypothese, Programm und Methode durchaus auch mit einem politischen Begriff bezeichnen, nämlich als Föderalismus. Ob Schadewaldt selbst der «Vollendung» des Menschen in solcher Richtung nachdachte, weiss ich nicht zu beurteilen.

